

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
viertel. 1 M. 20 Pf. (incl. Illustr. Unterhaltbl.) in der Expedition, bei unsern Posten, sowie bei allen Reichs-Postanstalten.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertionspreis: die Kleinsp. Zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

35. Jahrgang.

N^o. 100.

Sonnabend, den 25. August

1888.

Konkursverfahren.

Nachdem im Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns **Johann Wilhelm Haase in Eibenstock** der Gemeinschuldner nach Beibringung der erforderlichen Zustimmungserklärungen die Einstellung des Verfahrens beantragt hat, wird Solches andurch bekannt gemacht mit dem Bemerkten, daß die Konkursgläubiger binnen einer mit der öffentlichen Bekanntmachung beginnenden Frist von Einer Woche gegen den bezeichneten Antrag Widerspruch erheben können und daß nach Ablauf dieser Frist über den Antrag Beschluß gefaßt werden wird. Der Antrag ist mit den Zustimmungserklärungen der Gläubiger zur Einsicht auf der Gerichtsschreiberei des unterzeichneten Amtsgerichts niedergelegt.
Eibenstock, den 24. August 1888.

Königliches Amtsgericht.

J. B.: **Uff. Sänel, H.-R.** Grubbe, G.-S.

Infolge Anzeige vom 14. August dieses Jahres ist am untengesetzten Tage auf Fol. 175 des Handelsregisters für die Stadt Eibenstock, die Firma **Wellner & Rockstroh** daselbst betreffend, das Ausscheiden des Herrn Kaufmann

Richard Julius Rockstroh in Eibenstock, die Auflösung der offenen Handelsgesellschaft, sowie weiter noch verlaublich worden, daß gedachte Firma künftig

firmirt.
Eibenstock, am 17. August 1888.

Das Königliche Amtsgericht.

In Vertretung: **Saufer, Ref.** 3.

Infolge Anzeige vom 5. August 1888 ist am heutigen Tage auf Fol. 177 des Handelsregisters für den Landbezirk des unterzeichneten Amtsgerichts die Firma **Biedermann & Co. in Oberstühengrün** und als deren Inhaber der Handelsmann Herr **Johann Friedrich Biedermann in Oberstühengrün** und der Handelsmann Herr **Hermann Anton Beier** daselbst verlaublich worden.

Eibenstock, den 17. August 1888.

Das Königliche Amtsgericht.

In Vertretung: **Saufer, Ref.** 3.

Der italienische Ministerpräsident Crispi

war beim Fürsten Bismarck in Friedrichsruhe zum Besuch — zum zweiten Male im Verlauf eines Jahres und ohne daß der Reichskanzler inzwischen seinem italienischen Kollegen einen Gegenbesuch gemacht hätte. Ein schlagender Beweis für die Intimität zwischen den leitenden Staatsmännern Deutschlands und Italiens konnte nicht gegeben werden, und diese Intimität ist um so auffälliger, als die politischen Anschauungen des Gastes und des Gastgebers weit auseinanderliegen, als Bismarck im allgemeinen konservativen, Crispi aber fast radikalen Grundsätzen huldigt. Es kommt ferner in Betracht, daß Crispi früher als Verehrer und Freund Frankreichs galt und man in Deutschland, als er vergangenes Jahr an die Spitze des italienischen Ministeriums trat, in dem Personenwechsel auch einen Wechsel des Systems als unmittelbar bevorstehend voraussetzen durfte.

Ein solcher trat indessen nicht ein. Kaum hatte Crispi die laufenden Geschäfte übernommen, als er sogleich nach Deutschland resp. Friedrichsruhe reiste, um sich mit dem deutschen Reichskanzler zu verständigen und den Verträgen, welche Italien an Deutschland und Oesterreich-Ungarn fesseln, eine neue Kräftigung zu verleihen. Bei seiner damaligen Rückkehr nach Italien hielt er in Turin seine so viel besprochene Bankettrede. Er verkündete aller Welt, daß die in Friedrichsruhe getroffenen Verabredungen ausdrücklich die Erhaltung, nicht die Störung des Friedens bezweckten. Von der französischen Presse als „Bismarcks Kalai“ heftig angefeindet, ließ er sich nicht im Mindesten betrennen.

Ein Jahr ist seitdem verflossen und dieses Jahr hat mannigfache politische Aenderungen gebracht. Der mehrmonatliche Aufenthalt des damaligen deutschen Kronprinzen, späteren Kaisers Friedrichs, auf italienischem Boden hatte das Band der Sympathie zwischen Deutschland und Italien noch inniger geschlungen. Die tausendfachen Aufmerksamkeiten, welche König Humbert und seine Familie, das Parlament, die italienische Regierung, das ganze italienische Volk dem todtkranken Erben der deutschen Kaiserkrone erfurcht- und liebevoll widmeten, fanden in Deutschland warmherzige Anerkennung. Und als am 9. März der große Kaiser seine müden Augen zum ewigen Schlummer schloß, als sein kranker Sohn von den sonnigen Ufern der Riviera nach dem rauhen Norden fuhr, um die schweren Pflichten des kaiserlichen Amtes zu üben, da begrüßte ihn auf italienischem Boden noch König Humbert: der Freund den Freund, der Lebende den Sterbenden. Am 15. Juni wurde Kaiser Friedrich von seinem entsetzlichen Leiden durch einen sanften Tod erlöst. Der abermalige Regierungswechsel brachte keine Veränderung in der deutschen Politik hervor, wenigstens äußerlich nicht. An Stelle des mehr als neunzigjährigen, wenn auch bis zur letzten Minute seines Lebens stets pflichtgetreuen Kaisers, und an Stelle eines Kaisers, auf dessen edle und humane Absichten Deutschland seine Zukunftshoffnungen gesetzt hatte, eines Kaisers, der aber durch

eine tödtliche Krankheit in seinem Handeln beschränkt war, ist ein kraftvoller, zielbewußter, junger Herrscher getreten, der das politische Vermächtniß seines Großvaters fest und treulich wahr, wie es auch Kaiser Friedrich gewahrt haben würde, wäre er am Leben geblieben und gesund geworden. Alle Welt weiß, daß Deutschland, — sein Kaiser, seine Fürsten und sein Volk — den Frieden will, daß es aber auch nicht im geringsten seinen Rechten etwas zu vergeben oder seinen Besitzstand antasten zu lassen entschlossen ist.

Deutschland, stark in seiner Einigkeit, wird noch stärker durch seine Verbündeten. Wer nehmen will, muß auch geben. Wir sind mit Oesterreich und Italien zu Schutz und Trutz verbündet, nicht zu irgend einem Angriff. Das weiß man in Frankreich zu gut, als daß sich dort der Haß gegen Crispi und Italien in kriegerische Thaten umsetzen sollte. Diplomatisch werden der italienischen Regierung die denkbarsten Schwierigkeiten bereitet. Abgesehen von den Grenzstreitigkeiten und von der Verzögerung im Abschlusse eines neuen italienisch-französischen Handelsvertrages hat neuerdings Frankreich in der Massauah-Frage die diplomatische Führung gegen Italien übernommen. Hinter ihm stehen Rußland und Griechenland. Crispi hat zwei sehr energische Noten nach Paris gerichtet und die Angelegenheit für abgethan erklärt. Die Spannung zwischen Italien und Frankreich ist eine so starke, daß sie eine Steigerung nicht mehr verträgt.

Unmittelbare Gefahr ist trotzdem nicht vorhanden; aber die „Köln. Ztg.“ wird nicht unbedingten Glauben finden, wenn sie behauptet, der Besuch Crispis in Friedrichsruhe sei ein rein persönlicher freundschaftlicher, gänzlich ungeschäftlicher. Die Hinzuziehung des italienischen Botschafters am Berliner Hof zu den Friedrichsruher Besprechungen nimmt jener Behauptung jeglichen Kredit.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Kaiser Wilhelm wohnt jetzt täglich den großen Truppenübungen bei, welche bei Berlin, Spandau und Potsdam stattfinden. — Der dem württembergischen Hofe zugedachte Besuch des Kaisers wird voraussichtlich in Friedrichshafen abgestattet werden, da das Königspaar dort bis kurz vor der auf Mitte Oktober festgesetzten Abreise nach Italien verweilen wird. Kaiser Wilhelm wird voraussichtlich von München bezw. Lindau oder von der Mainau aus einen Abstecher nach Friedrichshafen unternehmen. — Für Freitag Abend war das Eintreffen des Königs von Dänemark, welcher dem Kaiser Wilhelm einen Gegenbesuch abstatten will, in Berlin angekündigt. — König Oskar von Schweden trifft kommenden Mittwoch Abend in Berlin ein.

— Die nunmehr anscheinend zu vorläufigem Abschluß gekommenen Personalveränderungen in den höheren Stellen der Armee sind sehr umfangreich gewesen. Von den 14 preussischen Armeekorps haben sechs ihren kommandirenden General gewechselt: das 3. (brandenburgische), das 4. (säch-

fische), das 7. (westfälische), das 9. (schleswig-holsteinische), das 10. (hannoversche) und endlich das 14. (bairische). Von den 32 preussischen Divisionen haben 16 neue Kommandeure bekommen, von den 90 Infanterie- und Kavalleriebrigaden 37. Alle drei Landwehr-Inspektionen, die Ingenieur-Inspektion und die drei Feldartillerie-Brigaden haben neue Inspektoren erhalten.

— Die amtliche Bearbeitung der deutschen Kriminalstatistik für das Jahr 1886 giebt, wie in früheren Jahren, auch in diesem in einer besonderen kartographischen Darstellung ein geographisches Bild der Kriminalität, welches den früheren im großen Ganzen entspricht, d. h. die fast regelmäßige Steigerung der Verbrechen und Vergehen von Westen nach Osten aufweist. Die geringste Zahl von Verurtheilten im Verhältnis zur Bevölkerung haben die beiden westfälischen Regierungsbezirke Münster und Minden und das daran grenzende Fürstenthum Schaumburg-Lippe, die höchsten Zahlen haben die Bezirke an der russischen Grenze, insbesondere Bromberg und Gumbinnen. Die Stärke der Kriminalität der weiblichen Bevölkerung zu derjenigen der männlichen verhält sich, was das ganze Reichsgebiet betrifft, wie 23 : 100; es sinkt aber dieses Verhältnis in einem Bezirk (Münster) bis auf 11 hinunter, in einem andern (Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen) steigt es bis auf 36 : 100 hinauf. Die Kriminalität der jugendlichen verhält sich im Reich überhaupt zu derjenigen der 18 und mehr Jahre alten Einwohner wie 52 : 100, denn es kommen auf 100,000 jugendliche Einwohner 563, auf 100,000 erwachsene 1080 Verurtheilte der gleichen Alterskategorie.

— Die Frage einer Beseitigung der Ueberfluthungsgefahr beschäftigt fortgesetzt das Interesse weiter Kreise. Unter den Vorschlägen, welche dazu der preussischen Staatsregierung von verschiedenen Seiten gemacht worden sind, hat der des Verbandes deutscher Architekten und Ingenieure, welcher die Anlegung von Sammelbecken empfahl, eine besondere Beachtung gefunden. Da sich indessen herausgestellt hat, daß das System der Sammelbecken zu theuer ist, und daß es zudem insofern Gefahren für die Sicherheit der unterhalb liegenden Landestheile mit sich führen kann, als sich schwer beurtheilen läßt, ob die Stauvorrichtungen hinreichend stark sind, um dem Andrang jeder außerordentlich starken Fluth zu widerstehen, so hält es dem Vernehmen nach die preussische Staatsregierung zunächst für nothwendig, die Sache einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. So erklärt es sich, daß jüngst Finanzminister von Scholz im Elsaß mehrere Wasserreservoirs eingehend besichtigt hat. Diese Reservoirs werden dadurch gebildet, daß die letzten Stufen der Hochgebirgsthäler durch mächtige Vollwerke abgeschlossen werden, wodurch kleine Seen entstehen. Die letzteren sammeln im Frühjahr und bei starken Regengüssen das überflüssige Wasser an und geben es dann bei herrschender Trockenheit zum Betriebe der Mühlen und Fabriken, sowie zur Bewässerung der Wiesen ab. Im Elsaß bestehen mehrere solcher Reservoirs, doch sollen sie sich bei

großer Trockenheit nicht als ausreichend erwiesen haben. Auch in Frankreich und Belgien haben mehrfache Versuche, die mit der Anlage von Sammelbecken gemacht worden sind, sich nicht bewährt und bei größeren Flüssen die Unausführbarkeit des Systems erwiesen.

Der Ober-Präsident der Provinz Posen, Graf Jedlika-Trübschler, befindet sich gegenwärtig in Würtemberg, um die Ansiedlung schwäbischer Bauern in den Provinzen Posen und Westpreußen auf den von der staatlichen Ansiedlungs-Kommission erworbenen Ländereien zu betreiben. Man verspricht sich in Berlin einen besonders günstigen Erfolg. Die Ansiedlung schwäbischer Bauern entspricht dem besonderen Wunsche des Fürsten Bismarck. Es liegt in der Absicht, den schwäbischen Ansiedlern die Einwanderung und Niederlassung in Westpreußen und Posen in jeder Weise zu erleichtern, und es heißt, daß gegründete Aussicht auf Erfolg vorhanden sei.

Nach einem Urtheil des Oberlandesgerichts zu Naumburg ist allen den Handwerksmeistern, welche nicht der Innung angehören, das Recht auf die Führung des Meistertitels versagt, nur die Mitglieder der Innung sollen berechtigt sein, diesen Titel zu führen, die übrigen Meister seien nach den Worten der Gewerbeordnung nur „Gewerbeunternehmer, Arbeitgeber, Arbeitsherrn“. Die Begründung dieses einschneidenden richterlichen Entscheidens stützt sich auf die Gewerbeordnung vom 1. Juli 1883 und wird rechtlich wohl nicht anfechtbar sein.

Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 24. August. Am Sonntag, den 26. ds. findet das Benefiz des Herrn Ernst (Schmid jun.) statt. Es ist wohl unnöthig, die Verdienste des jungen Künstlers, welcher der Liebling aller hiesigen Theaterfreunde ist, hier besonders hervorzuheben, namentlich wo derselbe ein Stück (Der Beilchenfresser von Moser) zu seinem Benefiz gewählt hat, in welchem der Benefiziant als schneidiger Leutnant ganz in seinem Element ist. Wir sind überzeugt, daß man recht gern die Gelegenheit ergreifen wird, um Herrn Ernst durch ein volles Haus die gebührende Anerkennung zu zollen.

Schöneheide. Trotz des ungünstigen Wetters ist in diesem Jahre bei uns die Baukunst eine regere denn früher, und insolgedessen sind Maurer, Zimmerleute und Handlanger gesuchte Personen und, auch für bessere Löhne, nicht in ausreichender Weise zu haben. Daher sind wir heuer mit böhmischen Arbeitern, Männern und Frauen, förmlich überschwemmt. Die Fabrikanlage des Herrn Friedrich aus Carlsfeld, unterhalb des „alten Wiesenhauses“, wird beispielsweise nur von Böhmen ausgeführt. Diesen Leuten muß man wenigstens das Eine zuerkennen, daß sie fleißig und anspruchlos sind. Gar nicht uninteressant ist es, zuzusehen, wie da — wenn auch nicht gerade „zarte“ — Mädchen von 15—16 Jahren zu den verschiedensten Arbeiten mit verwandt werden und von früh bis Nacht wie Ameisen thätig sind. Freilich unseren Arbeitsmädchen gegenüber stehen jene arg im Schatten, besonders Sonntags; denn sie tragen weder Tournüren, noch besitzen sie Glacehandschuhe, Sonnenschirme und was dergleichen liebliche Dinge mehr sind. Auch ihr sonstiger Geschmack liegt noch sehr im Argen, denn statt eines solennen Sonntagsausfluges wandern diese Mädchen, mit Körben ausgerüstet, zum Bäcker, Fleischer u., um die wenigen Bedürfnisse für sich und die Ihrigen für die künftige Woche einzukaufen, oder sie verbringen die Zeit mit Nadel und Zwirn oder am Waschfaß. Es ist wohl anzunehmen, daß wenn dieselben öfter zu uns kommen sollten, sie mit der Zeit sich auch unserer vorgeschrittenen Kultur zugänglich zeigen werden.

Dresden. Die „Dr. Nachr.“ schreiben: Mit großer Freude vernahmen wir die Kunde, daß nächsten Montag Se. Maj. Kaiser Wilhelm II. unserem erhabenen Herrscherhause einen Besuch abstatten wird. Dabei wird, dem Vernehmen nach, Se. Majestät auf der Fahrt nach Pillnitz in Dresden einige Hauptstraßen passieren, namentlich auch die König-Johannstraße. Aus Anlaß dieses freudigen Ereignisses rüstet man sich bereits in genannten Straßen zur Ausschmückung der Häuser, und selbstverständlich wird dieser hohe Besuch der gesamten Bürgerschaft Dresdens allerseits Anlaß geben, ihre Sympathien für Se. Maj. Kaiser Wilhelm II. zu bekunden. Die Ankunft dürfte Vormittags auf dem böhmischen Bahnhof erfolgen. Se. Majestät setzt schon am Montag Abend die Reise nach Wien und Italien fort.

In der sächsischen Oberlausitz wird die Anwesenheit des Kaisers Anfang September mit Bestimmtheit erwartet; dieselbe dürfte jedoch nur von kurzer Dauer sein. Wie jetzt als angeblich bestimmt gemeldet wird, fährt der Kaiser, der sein sächsisches Regiment bei den Divisions-Manövern in der Zittauer Gegend besichtigen will, von Dresden, wo er dem Königshause einen Besuch abstattet, ohne Aufenthalt nach der Station Ober-Derwitz, besteigt dort sein Pferd, nimmt die Parade ab und kehrt ohne Aufenthalt wieder von der Station nach Dresden zurück.

Der Sächsische Elbgau-Sängerbund erläßt an seine Vereine folgendes Rundschreiben: „Künftigen

Sonntag, den 26. August, erfüllen sich 75 Jahre, daß der in Dresden geborene Dichter und Held Theodor Körner für's Vaterland starb. Dresden, welches ein „Körnerhaus“ und ein „Körnerdenkmal“ besitzt, wird diesen Tag nicht vorübergehen lassen, ohne diesem Heldenjohne den Dank gezollt zu haben. Es ergeht demnach an Euch, liebe Sangesbrüder, die herzliche Bitte, Sonntag, den 26. August Vormittags punkt 10 Uhr in Meinhold's Sälen mit Sängergeichen und Fahnen Euch recht zahlreich einzufinden. Von dort bewegt sich der Elbgau-Sängerzug mit Fahnen nach dem Georgplatz zum Denkmal Körner's, an welchem unter Abingung der zwei Lieder „Stumm schläft der Sänger“ und „Brause, Du Freiheitsfang“ ein Lorbeerkranz niedergelegt wird.“

Dresden. Die üblen Folgen der Angewohnheit mancher jungen Mädchen, die Spitzen ihres Haares abzubeißen, zeigten sich dieser Tage bei einem 14jähr. Mädchen in unangenehmer Weise. Das Kind klagte schon lange über heftige Magenschmerzen. Es hatte das Gefühl, als wenn man es in der Magenenge mit Nadeln steche. Seitens der behandelnden Aerzte wurde von außen in der Magenenge eine runde harte Geschwulst, etwa so groß wie ein Apfel, gefühlt, die ganz frei im Magen liegen mußte, da sie sich bequem hin und her schieben ließ. Da sich die Geschwulst auf anderem Wege nicht entfernen ließ, so blieb nichts anderes übrig, als den Magen aufzuschneiden. Es wurde nun eine harte, aus Haarstäben bestehende ganz verfilzte Masse herausgeholt. Das Kind befindet sich seit der Operation auf dem Wege der Besserung; doch haben ihr die Aerzte aus Vorsicht den Kopf abgeschnitten.

Plauen, 21. August. In hiesiger Stadt beschäftigt gegenwärtig die Frage der Einbeziehung der Gemeinde Haselbrunn in den Stadtbezirk Plauen stark die Gemüther der Bevölkerung. Gestern haben etwa 450 hiesige zum Theil namhafte Steuerzahler eine öffentliche Kundgebung erlassen gegen den bezüglichen Beschluß des Stadtrathes, die Einverleibung des erwähnten Nachbardorfes in den Stadtbezirk betreffend; Abends fand im „Prater“ eine Bürger-versammlung statt, in welcher von etwa 600 anwesenden Personen einstimmig eine Resolution an den Stadtgemeinderath in gleichem Sinne beschlossen wurde, und heute Abend fand im Stadtgemeinderath über diese Angelegenheit die erste Lesung statt, bei welcher sehr lebhaft debattirt wurde; trotzdem ist noch nicht mit Sicherheit vorherzusehen, wie die Entscheidung fallen wird. Interessant ist, daß Plauen jetzt schon den größten Grundbesitz in Haselbrunn hat, nämlich 241^{so} ha von 457, Haselbrunn hat nur 65 ha, alles Uebrige gehört Privaten außerhalb Haselbrunn und dem Staat.

Wie bekannt, besteht schon seit längerer Zeit bei der Post die Bestimmung, daß den vereinigten Verkehrsanstalten die Verpflichtung obliegt, soweit als thunlich auch während des sonstigen Dienstschlusses Telegramme vom Publikum zur Beförderung anzunehmen, bezw. von außerhalb am Apparat aufzunehmen, sofern der Postdienst an sich schon die Anwesenheit von Beamten in den Diensträumen erfordert. Insbesondere soll auch während der Nachtzeit dem Publikum die Benutzung der Reichstelegraphen überall da ermöglicht werden, wo dies die örtlichen und sonstigen Verhältnisse ohne Aufwendung anderer Kosten als solche für Apparate und kurze Zuleitungen gestatten. Diese Anordnung hat sich nach den bisherigen Erfahrungen bewährt. Nach neuerdings angestellten Ermittlungen sind im Zeitraum eines Monats außerhalb der regelmäßigen Dienststunden zusammen 56,588 Telegramme verarbeitet worden, davon wurden zur Abienung aufgegeben 26,055, und zwar 12,397 bei 3025 Postämtern mit Telegraphenbetrieb, 12,789 bei 3563 Postagenturen mit Telegraphenbetrieb; am Apparat aufgenommen 30,533, und zwar bei den genannten Postämtern 16,558, Postagenturen 13,009 und Posthülfsstellen 966. Es geht hieraus hervor, einerseits, daß die Einrichtung einem bestehenden Bedürfnis entspricht, und daß andererseits die Verkehrsanstalten auch außerhalb der Dienststunden sich den ihnen zufallenden Telegraphendienstgeschäften mit anerkenntnenswerther Bereitwilligkeit unterzogen haben.

Bermischte Nachrichten.

Hamburg. Vor einigen Tagen wurde gemeldet, daß in der Elbe bei Hamburg ein Krokodil gefangen worden sei, das höchstwahrscheinlich einem Schiffe entschlüpft sei. Nun berichten Hamburger Blätter weiter: „Der Kapitän eines im Seegelhafen liegenden Schiffes hat bei der Polizeibehörde die Anzeige gemacht — und zwar erst, nachdem der Bericht über das gefangene Krokodil bereits veröffentlicht war — daß nicht nur dieses eine Thier, sondern noch 12 andere Krokodile, die sich in einem Boote befanden, in die Elbe entwichen seien. Infolgedessen hat man die Frage erörtert, ob das Baden im offenen Wasser der Elbe noch zu gestatten sei, da die entflohenen Thiere den Badenden gefährlich werden können. Der Kapitän, welcher die Thiere nicht besser verwahrt hat, wird sich deshalb zu verantworten haben.“ Diese

Nachricht würde als ein Erzeugniß der Hundstage erscheinen, wenn sie nicht amtlich bestätigt würde. Es findet sich nämlich in Hamburger Blättern folgende „Warnung“: „Vor einigen Tagen sind von einem im Seegelhafen liegenden Schiffe 13 etwa 1¹/₂ Meter große Krokodile in die Elbe entwichen. Da dieselben besonders für Badende nicht ungefährlich erscheinen, so wird das die Badeanstalten besuchende Publikum hierdurch gewarnt. Hamburg, den 20. August. Die Polizeibehörde.“ Der Kapitän hatte in einem Rettungsboote, wie sich solche auf jedem Schiffe befinden, ca. 50 Krokodile mitgebracht und den größten Theil dieser Reptilien an den Thierhändler Hagenbeck verkauft. Das Boot scheint nach Herausnahme der gefährlichen Gäste nicht genügend versichert worden zu sein, sodaß die 13 Krokodile entweichen konnten.

Reinigt die Petroleumlampen. Schon zeitig wird es jetzt dunkel und die bisher nur selten benützten Lampen müssen wieder hervorgeholt werden; deshalb ist ein kurzer Hinweis über Behandlung der Brenner und Ballons wohl angezeigt. Während der langen Außerdienststellung der Lampe hat sich im Innern des Brenners, in den Brandrohren, Staub angelegt, der das Drehen der Brennerschraube, durch welche der Docht nach oben gedrückt wird, erschwert. In den kleinen Zahnrädern, welche, gleichwie in einem Uhrwerke, zusammengreifen, ist ebenfalls durch Absatz der fettigen Bestandtheile des Petroleums eine schmierige Kruste entstanden, die das Drehen hindert. Dasselbe ist der Fall zwischen den beiden in der Mitte des Brenners stehenden Brandrohren, hauptsächlich da, wo die Zahnräder in dem Ausschnitt den Docht berühren. Auch haben sich im Ballon, und zwar im oberen Theile, sowie im Brenner selbst Gase gebildet, welche beim Anzünden der Lampen sehr leicht explodiren können. Vor Gebrauch der Lampen schraube man daher den Brenner vom Ballon herunter und reinige zunächst den letzteren auf das Sauberste mit Soda und warmem Wasser, prüfe dabei gleichzeitig, ob der eingegyppte Zapfen, der die Verbindung des Ballons mit dem Lampenfuß herstellt, noch fest hält und senkrecht steht, dann putze man den Messingring auf dem Ballon oder der Base und reinige die in demselben befindliche Schraube. Nun schraube man den Brenner vollständig auseinander und entferne zugleich den Docht. Dieser gebrauchte Docht darf dann nicht wieder verwendet werden, denn er ist nicht nur vollgefogen, sondern klebrig und fleisig und verschmiert bei dem Gebrauch die Zahnräder der Schraube sofort wieder.

Zur Hühnerzucht. Rationelle Züchter rathen in neuerer Zeit dazu, bei den Hühnern das sogenannte Rassengeflogel abzuschaffen. Langjährige Erfahrungen haben es zur Gewisheit gemacht, daß, was den Nutzen anlangt, für den Landwirth doch kein seit Jahrhunderten gleichmäßig gezüchtetes Huhn bei verständnisvoller Pflege das Beste ist. Alle Versuche, durch Einföhrung und Kreuzung des Cochin- und Brahma-, Dorking- und Houdanhuhnes c. mit unseren Landhühnern die im Argen liegende Hühnerzucht zu heben, haben zumeist sehr ungenügende Resultate geliefert. Die Nachkömmlinge aus dieser Zucht waren schwer aufzuziehen, gingen bei halbwegs ungünstiger Witterung massenhaft zu Grunde und die Ueberlebenden erwiesen sich später fast durchweg als schlechte Eierleger oder hatten wohl gar keinen Fleischansatz und waren somit für den Fleischtopf so gut als verloren. Nehmen wir uns ein Beispiel an dem Auslande, an Italien, Frankreich, England, welche ihre größten Erfolge auch nur dadurch erreicht haben, daß sie die bei ihnen einheimischen Hühner entsprechend weiterzüchteten.

Die Photographie als Zeugin vor Gericht. In Folge der scandäösen Straßenauftritte, welche sich seinerzeit bekanntlich in Brüssel bei der kirchlichen Trauung des Prinzen von Croÿ mit einer Prinzessin Arenenberg abgespielt haben, ordnete das Ministerium eine Untersuchung an und betraute damit die Brüsseler Staatsanwaltschaft. Die Untersuchung ging, da die Teilnehmer sehr schwer zu ermitteln waren, nur sehr langsam vorwärts; in den letzten Tagen haben plötzlich zahlreiche Personen zu ihrem nicht geringen Erstaunen Vorladungen erhalten. Die Staatsanwaltschaft hatte ermittelt, daß ein Photograph Augenblicksbilder an jenem Tage aufgenommen hatte, dieselben wurden vergrößert und man ermittelte auf diese Weise einzelne Teilnehmer. Als einer der Borgeladenen seine Theilnahme bestritt, legte ihm der Untersuchungsrichter sein Conterfei vor, das ihn schreiend und einen Stoch schwingend darstellte.

Aus Königshütte wird dem „Oberschles. Anzeiger“ geschrieben: In unsere katholische Damenwelt ist ein heilloser Schreck gefahren, indem der Pfarrer bei der Predigt bekannt machte, der Herr Fürstbischof werde die jungen Damen, welche die Stirn mit den sogenannten „Pomnyhaaren“ geschmückt haben, nicht firmen, da die Stirn bei diesem Alte frei sein muß. Man ist in heller Verzweiflung, wo man diese Fierde hinthun soll. Wahrscheinlich werden in Folge dieser Bekanntmachung große Mengen — Pomade gekauft werden.

Ein Zug aus Blüchers Leben. Nach Beendigung des Krieges besuchte Blücher auch seine Geburtsstadt Rostock, wo ihm zu Ehren große Fest-

sichter
er dort
Familie
weilen
Pfeife
aus sei
teren K
zum V
Spielge
nicht re
diese a
rend P
und er
eines I
Treier
tätig
nich ein
cher.“
sonst!“
Alte, so
ich für
gewidel
mit gin
die dan
nahm t
sich, ein
des Sch
Schnab
rief Bl
einen G
Kranich
mit der
Blücher
igen w
jagte L
das ge
schlagen
erschöpf
ins Ha
diese Z
gens m
öfter lo

—
jetzt ei
und de
gleichfa

I
auf S
dauer
I

M
lent
licht
Gite
Rach
fluß
Brah
schla
und
Rhe
höch

Gl
gewiß
heißt
(*)

den
Scha
Anwo
Wp
den V
stadt
Kirch
Klin
Falk
Wild
Att
N
Sch

von K
ist dur
die ei
unre
nen,
Gän
weißen
30 u.

lichteiten veranstaltet wurden. Am liebsten verkehrte er dort aber mit einem alten Jugendfreund in dessen Familie. Harmlos spielte dann der alte Held zuweilen auch mit den Enkeln der Familie, rauchte sein Pfeifchen und erzählte den Kindern allerlei Geschichten aus seinem Leben. Auf dem Hofe hatten die munteren Knaben einen großen, zahmen Kranich, der dort zum Vergnügen gehalten wurde und der Knaben Spielgenosse war. Dagegen konnte der Vogel Fremde nicht recht leiden und machte ein böses Gesicht, wenn diese auf den Hof kamen. Nun ereignete sich während Blüchers Aufenthalt daselbst folgende hübsche und ergötzliche Geschichte. Als nämlich der Fürst eines Tages auf den Hof kam, wo der Kranich sein Treiben hatte, freute sich Blücher über dessen gravitätische Bewegungen und blieb stehen, um den Kranich ein Bißchen zu necken. „Geh weg, Vater Blücher!“ riefen die Knaben, „der Kranich beißt Dich sonst!“ „I was, dumme Jungen,“ brummte der Alte, seinen weißen Knebelbart streichend, „denkt Ihr, ich fürchte mich vor dem Vieh? Nee, da seit Ihr schief gewickelt, der olle Blücher kennt keine Furcht.“ Damit ging er kühn auf den Vogel los und hielt ihm die dampfende Pfeife unter den Schnabel. Aber das nahm dieser gewaltig übel; seine Federn sträubten sich, ein böser Seitenblick, ein drohendes Auffperren des Schnabels und die Pfeife lag auf einem Hieb des Schnabels zerbrochen am Boden. „Infames Vieh!“ rief Blücher zornig und gab ihm mit flacher Hand einen Schlag auf den Kopf. Das brachte aber den Kranich nun vollends in Wuth. Laut schreiend und mit den Flügeln schlagend, drang er ungestüm auf Blücher los, warf die Knaben, welche sich, ihn beruhigen wollend, dazwischen stellten, wild zu Boden und jagte Blücher über den Hof vor sich her, bis dieser das geöffnete Thor erreichte und durch rasches Zuschlagen desselben in Sicherheit war, worauf er ganz erschöpft, etwas ärgerlich und dennoch herzlich lachend, ins Haus zurückkehrte und von seinem Freunde über diese Flucht noch tüchtig geneckt wurde, was er übrigens mit bestem Humor aufnahm und später noch öfter lachend weiter erzählte.

— Ein Frauenkenner. In Ostende weist jetzt eine Wienerin, welche eifrig umschwärmt wird und der Gegenstand allseitiger Huldigungen ist. Ein gleichfalls in Ostende befindlicher Freund ihres Gatten, welchen letzteren die Geschäfte eine Entfernung aus Wien nicht gestattet hatten, betrachtete es als seine Pflicht, den Herrn Gemahl von den Erfolgen seines hübschen Weibchens zu benachrichtigen. Er telegraphirte ihm: „Komm hierher, Deine Frau kokettirt mit Allen.“ Die Antwort lautete: „Danke für Benachrichtigung, Abreise eilt nicht; kokettiren mit Allen macht nichts. Wenn sie aber nur noch mit Einem kokettirt, bitte um sofortiges Telegramm.“

— Weise Sparsamkeit. Mutter: „Vater, gib 30 Pfennig her, die Kinderchen wollen auch mal gezogen sein!“ — Vater: „Wie? 30 Pfennige? Wie kannst Du so verschwenderisch sein! (Ruft): Reginechen, August, Röschen, kommt her, stellt Euch mal zusammen auf die Waage, aber hübsch bei einander und bleibt ruhig stehen. (Nimmt Papier und Bleistift, wirft 10 Pfennige in die betreffende Oeffnung der Waage und notirt.) Zusammen 82 1/2 Kilo. So, jetzt geh' herunter, Reginechen, aber langsam — bleiben 48 1/2 Kilo, also wiegt Reginechen 34 Kilo! August, jetzt gehst Du vorsichtig herunter, bleiben 21 Kilo, also wiegt August 27 1/2 Kilo und Röschen 21 Kilo!“

Im Interesse Aller, die auf Reinlichkeit halten.

„Zacherlin“, das Vorzüglichste gegen alle Insecten, ist das wirksamste, einzig bewährte Mittel zur gründlichen und rapiden Ausrottung des lästigen Ungeziefers und deren Brut. Es vernichtet total die Wanzen und Flöhe; es reinigt die Küchen gründlich von der Schwabenbrut; es befreit auf's Schnellste von den Fliegen; es schützt unsere Hausthiere und Pflanzen vor allem Ungeziefer und den daraus folgenden Erkrankungen; es bewirkt die vollkommene Säuberung von Kopfkäufen u. d. d. daher empfiehlt es sich vorzugsweise zur Reinigung von Wohnräumen, Küchen, Stallungen, Gärten, Zimmerpflanzen und Vogelkäfigen und ist für Hotels, Gasthäuser, Wirtschaftsbefitzer, Fellschneider und Kürschner, überhaupt für Jedermann unentbehrlich, der auf Reinlichkeit und Gesundheit hält. Jedes echte Fläschchen „Zacherlin“ ist mit Schutzmarke und Namenszug „J. Zacherl“ versehen und ist wohl zu unterscheiden vom gewöhnlichen Insectenpulver, welches offen ausgegeben, in Schachteln, Dosen, nachgeahmten Fläschchen oder sonstiger Verpackung verabreicht wird. Man verlange daher bei Einkauf ausdrücklich „Zacherlin“ und achte hierbei auf Namenszug „J. Zacherl“ und weise auf Täuschung berechnete Nachahmungen entschieden zurück. Im übrigen verweisen wir auf die in unserer heutigen Nummer erschienene diesbezügliche Anzeige.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock
vom 19. bis 25. August 1888.
Aufgeboten: 48) Friedrich Louis Leistner, Straßenarbeiter hier, Sohn der Emilie Rosalie Leistner z. B. verehel. Hahn

hier u. Auguste Marie Seifert hier, ehel. T. des Christian Friedrich Seifert, Schuhmachers in Bockau. 49) Hermann Traugott Leudart, Chemiker u. Secondleutnant d. L. in Eibögen, ehel. S. des Hermann Ottomar Leudart, Apothekers in Chemnitz u. Livia Libby Landrock hier, ehel. T. des weil. Paul Landrock, Bezirksgerichtsassessors in Mittweida. 50) Friedrich Eduard Kleinbempel, Bahnwärter in Wolfsgrün, ehel. S. des Christian Heinrich Kleinbempel, Röhrenmachers in Schönheide u. Friederike Emilie Baumgärtel hier, ehel. T. des weil. Jacob Heinrich Baumgärtel, Klempnermeisters hier. 51) Emil Anton Zeuner, Handschuhmacher in Johannegeorgenstadt, ehel. S. des Friedrich Zeuner, ans. B. und Stidmaschinenebesizers hier u. Henriette Auguste Kühn in Johannegeorgenstadt, ehel. T. des weil. Christian Friedrich Kühn, Maurers ebendas.

Getraut: 34) Gustav Emil Schott, Oekonomiegehilfe in Sachfengrund mit Marie Amalie Bertha geborene Förster in Bildenthal. 35) Karl Friedrich Moritz Weigel, Walbarbeiter in Sauschwemme mit Auguste Kartha geborene Unger in Oberwüldenthal.

Getauft: 219) Martin Rau. 220) Gertrud Fleming. 221) Ernst Paul Baumann. 222) Helene Hedwig Neubert. 223) Curt Ray Stemmler. 224) Clara Elsa Walther. 225) Willy Georg Entian in Blauenthal. 226) Olga Helene Krauß. 227) Anna Olga Bauer in Blauenthal, unehel.

Begraben: 170) Des Georg Christoph Müller, Postschaffners hier, todtgeb. Tochter.

Am 13. Sonntage nach Trinitatis:
Borm. Predigtort: Luc. 9, 57—62. Herr Pfarrer Böttlich.
Nachm. Predigtort: Apostelgesch. 10, 25—33. Herr Diaconus Schulze. Die Beichtrede hält Herr Diaconus Schulze.

Kirchennachrichten aus Schönheide.
Sonntag, den 26. August (Dom. XIII p. Trin.), Borm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Im Anschluß hieran Beichte und Abendmahl. Nachm. 2 Uhr Bestunde.

Chemnitzer Marktpreise
vom 22. August 1888.

Weizen russ. Sorten	9 Mt. 70 Pf. bis 10 Mt. 20 Pf. pr. 50 Kilo
sächsl. gelb u. weiß	9 30 9 80
amerikanischer	— — — —
Roggen, preussischer	7 40 7 60
sächsischer	7 20 7 40
fremder	7 40 7 55
Braugerste	8 75 8 25
Futtergerste	6 — 6 50
Hafer, sächsischer	7 25 7 40
Rocherbsen	8 — 8 25
Rahl- u. Futtererbsen	6 50 6 —
Heu	3 40 3 20
Stroh	2 30 2 10
Kartoffeln	2 60 2 —
Butter	1 80 1 50

Lohnarbeit
auf **Soutache** giebt
dauernd aus
M. Ostmann,
A u e.

Sparkasse Schönheide, geöffnet täglich von 2 bis 4 Uhr, verzinst die Einlagen zu 3 1/10 %

Generalversammlung
der Ortskrankenkasse für das Handwerk und sonstigen Gewerbebetrieb zu Eibenstock
Montag, d. 27. August d. J., Abends 8 Uhr im Deutschen Haus.

Tagesordnung:

- 1) Beschlußfassung wegen Aufnahme der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter und wegen Abänderung des § 1 des Statuts.
- 2) Sonstige Kassenangelegenheiten.

Etwaige Anträge sind nach § 48 des Kassenstatuts schriftlich zu stellen und innerhalb 8 Tagen bei dem unterzeichneten Vorstand einzureichen.
Um recht zahlreiches Erscheinen seitens der Arbeitgeber und der Arbeiter wird gebeten.
E i b e n s t o c k, den 17. August 1888.

Der Vorstand.
Pfefferkorn.

Normal = Gesundheits-Bettdecken
empfehlen zu Fabrikpreisen
Albin Eberwein.

Ein Lehrling
mit guter Schulbildung sofort gesucht. Selbstgeschriebene Offerten erbeten.
Fr. Bamberg & Co.,
Annaberg i. Erzgeb.

Russisch Brod,
feinstes Theegebäck und besten Entölkten Cacao
von Rich. Selbmann, Dresden.
Lager bei Emil Unger hier.

Es steht ein neuer Spanniger Wagen mit Geländer, blau angestrichen, bei mir zu verkaufen.
Ernst Müller,
Carlöfeld.

In meinem Wohnhause ist von Mitte October ab eine
halbe Etage
zu vermieten.
Fürchtegott Schmidt's Wwe.

HAMBURG-AMERIKANISCHE
PACKETFAHRT-ACTIEN-GESELLSCHAFT.

Directe deutsche Postdampfschiffahrt
von **Hamburg** nach **Newyork**
jeden Mittwoch und Sonntag,
von **Havre** nach **Newyork**
jeden Dienstag,
von **Stettin** nach **Newyork**
alle 14 Tage,
von **Hamburg** nach **Westindien**
monatlich 4 mal,
von **Hamburg** nach **Mexico**
monatlich 1 mal.

Die Post-Dampfschiffe der Gesellschaft bieten bei ausnehmender Verpflegung, vorzügliche Reisegeräumlichkeit sowohl für Cabin- wie Zwischendecks-Passagiere.
Nähere Auskunft ertheilt
Nr. 841 **Heinr. Wolf** in Auerbach.

Allen Haushaltungen, Krankenkassen u. s. w. wird als rühmlichst bekanntes **Vollsmittel** bei **Eiterungen, Geschwülsten, Karbunkeln, Drüsen, Knochenfraß, Krebschäden, Salzafluß, Flechten, Frost- und Brand-Wunden, Hautauschlag, Sühneraugen, Brust- und Magenleiden, Gicht und Rheumatismus** das von den höchsten Stellen amtlich geprüfte **Ringelhardt-Glöckner'sche Wund- und Heilpflaster***)
gewissenhaft empfohlen. Das Pflaster heilt schnell und sicher.

*) Mit der Schutzmarke  auf den Schachteln ist zu beziehen à Schachtel 25 Pf. (mit Gebrauchs-Anweisung) aus der **Fischer'schen Apotheke in Eibenstock**, aus den **Apotheken in Johannegeorgenstadt, Schönheide, Schwarzenberg, Kirchberg, Bärenwalde, Auerbach, Klingenthal, Markneukirchen, Adorf, Falkenstein, Grünhain, Hartenstein, Wildenfels, Zwönitz, Köhnitz** u. c. Atteste liegen daselbst aus.
NB. Bitte genau auf obige Schutzmarke zu achten.

Naturheilmethoden.
Da es mir bei meiner großen Praxis nicht möglich war, allen Wünschen gerecht zu werden, habe ich mir einen **Assistenten** aus der **Berliner Naturheilkunst** nachkommen lassen.
Den hochgeehrten Damen die Mittheilung, daß ich zum 1. September auch eine **naturheilkundige Dame** bekomme, welche einen Lehrcursus in der Berliner Naturheilkunst absolviert hat. Es können nun alle Leidende in ihrer eigenen Wohnung eine **Radical-Cur** unternehmen.
Gründliche Heilung aller acuten und chronischen Krankheiten, wie: Gehirn-, Lungen-, Brust-, Rippenfell-, Magen- und Unterleibsentzündung, Diphtheritis, Scharlach, Masern, Pocken u. s. w.; Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden aller Art, Lungen-, Magen-, Leber-, Nieren-, Frauen- u. Geschlechtskrankheiten, Brüche und aller anderen Wunden, **Medizinischethum** u. s. w. Behandlung streng individuell nach den Grundsätzen der Naturheilkunde unter meiner naturärztlichen Oberleitung.
C. Zupke,
prakt. Vertreter der Naturheilkunde.
Wohnung: Brühl 332.
Sprechstunden: 8—10 Uhr Vormittags.
Zum 1. October richte ich ein **Dampf- und Bannenbad** ein. D. Ob.

Fortsetzung
des
Ausverkaufs
bei
A. Eberwein.

Jedes Hühnerauge, Hornhaut und Warze wird in kürzester Zeit durch blosses Ueberpinseln mit dem rühml. bekannten, allein echten Apoth. Radlauer'schen Hühneraugenmittel sicher u. schmerzlos beseitigt. Carton 60 Pf. Depot in Eibenstock bei Apotheker **Fischer.**

Birkenbalsamseife
von **Bergmann & Co.** in Dresden ist durch seine eigenartige Composition die **einzigste Seife**, welche alle **Hautunreinigkeiten, Mitesser, Finnen, Rötthe des Gesichts und der Hände** beseitigt und einen blendend weißen Teint erzeugt. Preis à Stück 30 u. 50 Pf. bei Apotheker **Fischer.**

Beilage zu Nr. 100 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 25. August 1888.

Feindliche Gewalten.

Roman von E. Mace.

(7. Fortsetzung.)

„Tom, sprechen wir vernünftig,“ sagte sie. „Du sagst, Du hast nicht mehr als fünf Dollars und das Glück habe Dich verlassen. Ich habe hier nichts als die Juwelen, die ich in meinen Ohren trage. Du bringst mich niemals zurück zu dem alten Leben, eher tödte ich mich! Niemals werde ich mich mehr Deiner Brutalität aussetzen, kein Gesetz Gottes oder der Menschen kann mich dazu zwingen. Du kannst mich zu Grunde richten, indem Du die Wahrheit veröffentlicht, Du könntest Zeugen genug für die Bestätigung Deiner Geschichte finden, wenn ich so thöricht wäre, sie leugnen zu wollen, deshalb will ich es gar nicht versuchen, Du kannst mich aus dem Hause treiben, in dem ich ein Heim und ein Obdach gefunden, oder Du kannst mich in Frieden dort lassen. Im letzteren Falle könnte ich Dir mit den Summen, die ich zu erhalten im Stande bin, auszuweichen bezahlen.“

„Das ist kaltblütig gesprochen, bei meiner Ehre!“ erwiderte der Mann. „Ich will hier ein Wenig auf- und abgehen und über den Vorschlag nachdenken, doch ich gehe nicht weit genug um Dich aus den Augen zu verlieren, Schätzchen.“

Sie fiel wieder auf ihren Sitz zurück, als er sich abwandte, die Nägel ihrer Hand bohrten sich durch die Handschuhe ihr in das Fleisch; sie war weiß wie Kreide und falt wie Marmor und sie wusste nicht, wie sie zu sprechen oder zu denken im Stande gewesen war.

Jetzt zählte sie nur seine Schritte, als er da immer auf- und abging und fragte sich, wann dieselben wohl aufhören und was er dann thun oder sagen würde?

Volle fünfzehn Minuten waren vergangen, bevor er wieder vor ihr stehen blieb.

Es war ihr, als ob sie jeden Augenblick wahnsinnig werden sollte und sie fühlte, daß sie, wenn die Waffe, die sie heute in Harvey Barclay's Tasche gesehen hatte, ihr jetzt erreichbar wäre, sie eine Mörderin hätte werden können.

„Wohl,“ sagte er, „ich habe mich entschlossen. Ich habe fünf Jahre gewartet, so kann ich auch noch etwas länger warten. Du sagst, Du liebst die „Frau“, er betonte dieses Wort höhnisch, „eines reichen Mannes. Gib mir bis morgen Nachmittag um dieselbe Stunde fünf Tausend Dollars und ich will Dich in Frieden lassen, bis — sich meine Verhältnisse ändern, oder ich noch mehr Geld von Deinem reichen — Manne brauche. Bist Du mit diesen Bedingungen einverstanden?“

„Fünf Tausend Dollars!“ wiederholte sie mechanisch.

„Ja,“ antwortete er ärgerlich und argwöhnisch. „Wenn Du mich nicht belogen hast, ist mein Verlangen bescheiden genug. Jedenfalls besterhe ich darauf und verlange Deine Antwort bald.“

„Ich werde es Dir morgen schicken,“ erwiderte sie, „gib mir Deine Adresse.“

Er schrieb rasch einige Worte auf ein Stück Papier. „Du thust gut, Wort zu halten,“ sagte er warnend. „Ich bin jetzt lange genug Dein Narr gewesen.“

„Du wirst es schon erhalten,“ erwiderte sie.

„So leb' denn wohl, Schätzchen!“ sagte er höhnennd, „ich bleibe nur noch so lange in Washington, bis ich herausgefunden habe, ob er auch hier ist, und dann sollst Du mich nicht wiedersehen, bis ich auf's Neue Geld brauche. Ich denke wohl, daß Du für mein Glück beten wirst.“

Dann ging er, seine Schritte verhallten in der Ferne. Die Nacht war hereinbrochen und es war noch kälter geworden, doch sie sah noch etwa eine halbe Stunde, nachdem er sie verlassen, vollkommen regungslos auf der Bank.

Endlich stand sie auf und lenkte langsam ihre wankenden Schritte ihrem Hause zu. Nach Hause! Von jetzt an mußte sie dort mit dem Damoclesschwert über ihrem Haupte leben.

Der Portier blickte ihr erstaunt in das todtenbleiche Gesicht, als er ihr die Thür öffnete.

Ihr Gatte, welcher sie schon angstvoll erwartet hatte, kam ihr schnell entgegen, schrak jedoch zurück, als er sie sah.

„Mein liebes Kind!“ rief er. „Hast Du einen Geist gesehen?“

„Einen Geist!“ wiederholte sie mit kurzem, unnatürlichem Lachen und dann wankte sie und fiel, ehe er noch die Arme ausbreiten konnte, um sie zu halten, leblos zu Boden.

12. Kapitel.

Ein Blatt Papier.

Am nächsten Morgen lag Helene Reynolds blaß und matt auf dem Sopha, doch diese Blässe und Mattigkeit verließ ihr nur einen höheren Reiz,

Die kleine Uhr auf dem Kamine schlug elf; der Tag war schon weit vorgerückt und noch war nichts gethan worden, sie konnte nicht länger zögern mit dem Werke, das sie vor sich hatte, nicht länger die kostbare Zeit versäumen, die gefälschte Unterschrift ihres Gatten auf Mary Horn's Namen mußte sofort erhalten werden. Harry selbst saß dicht neben ihr an einem Tische schreibend und fast in jeder Minute erhob er einmal den Kopf, um sie anzusehen.

Ihre Ohnmacht am vorhergehenden Abende hatte ihn sehr beunruhigt, es war augenblicklich ein Arzt gerufen worden, welcher behauptete, daß die Patientin eine große Aufregung gehabt haben müsse. Helene erklärte, als sie wieder zu sich kam, dies dahin, daß sie ein Wenig spazieren gegangen sei und den Platz erreichend, sich, von der Einsamkeit verführt, dort auf eine Bank niedergelassen habe, um ein wenig auszurufen, daß sie dort gehört, wie zwei Männer, welche sie nicht sah, einen Raubanfall verabredeten und dann gefürchtet hatte, sich zu bewegen, ganz erstarrt und die warme Luft sie beim Betreten des Hauses betäubt hätte.

Darauf hatte der Doktor einige einfache Mittel vorgeschrieben und diesen Morgen hatte sie sich vollständig wieder hergestellt erklärt. Nur sie selbst kannte die Pein jener schlaflosen Stunden dieser Nacht, dieser Augenblicke, die sich zu Stunden, dieser Stunden, die sich zu Jahren ausgedehnt. Mit den Händen krampfhaft die Seitenwände der Bettstelle umklammernd, das Gesicht in die Kissen gedrückt, um das Schreien zu ersticken, das hin und wieder sich ihrer Brust entringen wollte, so hatte sie die Nacht verbracht. Sie wusste, daß, wenn nur ein Ton ihren Lippen entschlüpfte, wenn sie nur zollbreit dem Strome wich, der mit aller Macht die Grenzen überfluthen wollte, ihre Selbstbeherrschung nur einen Augenblick verlor, sie machtlos gegen sich selbst wurde, daß sie die ganze entsetzliche Geschichte herschreien und als natürliche Folge dieses Verfahrens wahnsinnig werden mußte.

Mit der Morgenämmerung beruhigte sie sich ein wenig und war von Müdigkeit übermannt, in einen traumlosen Schlummer versunken; dieser hatte sie wenigstens so weit gestärkt, daß sie jetzt ruhig denken konnte.

„Was schreibst Du denn, Harry?“ fragte sie endlich.

„Einige Briefe für den Vater,“ antwortete er. „Soll ich aufhören, Liebste? Sie haben Zeit bis morgen.“

„O nein, laß Dich meinethwegen nicht stören; ich frage mich nur, welches Unheil Deine geschickte Feder etwa wieder anrichte? Ich erhalte jetzt gar keine Briefe und Villets mehr, ich glaube fast, sie fehlen mir.“

„Meine Briefe fehlen Dir, wenn Du mich selbst hast, Herzen? Das ist aber kein Kompliment; doch wenn Du es verlangst, will ich Dir sogleich einen schreiben. Welchen Wunsch würde ich Dir nicht erfüllen, geliebtes Weibchen? Du hast mich ja so unendlich, so unsäglich glücklich gemacht!“ Er bückte sich zu ihr nieder und drückte ihr einen innigen Kuß auf die Lippen.

„Thörichter Mensch!“ flüsterte sie. „Wir sind nun schon fast ein Jahr verheirathet und Du thust noch immer, als ob Du mein Anbeter wärest.“

„Ich bleibe immer Dein Anbeter, meine Helene. Weißt Du, ich glaube, es ist immer der Fehler der Frauen, nicht der Männer, wenn ihre Gatten aufhören, ihre Anbeter zu sein.“

„Und ich denke, es ist das ein Vorzug, den manche Männer niemals erwerben. Anbeter, Harry, sind wie die Poeten, das ist angeboren und kann nicht gelernt werden. Es ist das auch eine Art elementares Genie und ein Talent, wenn es auch noch so groß ist, kann das nie erlernen. Doch fahre jetzt mit Deiner Arbeit fort, sonst wirst Du kaum in der passenden Stimmung für einen Geschäftsbrief sein und es könnte da vielleicht unabsichtlich ein Satz mit einfließen, der den Empfänger sehr in Erstaunen setzen würde.“

Er wandte sich wieder zu seiner Arbeit.

„A propos, Harry,“ fuhr sie fort, „Du hast mir noch niemals Deine Geschicklichkeit im Nachmachen meiner Handschrift bewiesen. Zeige mir, ob Du das auch kannst!“

„Ich habe es noch niemals versucht,“ erwiderte er. „Schreibe mir Deinen Namen und ich will sehen, wie es Dir gelingt.“

„Meine Hand ist heute zu schwach.“

„Versuche es aus dem Gedächtnisse.“

Er nahm ein leeres Stück Papier, ahmte so gut als möglich, ihre Unterschrift nach, die in verschiedener Hinsicht ganz eigenthümlich war.

„Sehr gut,“ sagte sie, als sie, nachdem er ihr dieselbe übergeben, genau betrachtet hatte; „doch glaube ich, ahmst Du die Mary's noch besser nach. Schreibe ihren Namen auf ein anderes Blatt, damit ich beide

vergleichen kann. Ich möchte wissen, ob man nicht dieselbe Hand herauskennt, und ob sie wirklich so verschieden sind, wie unsere beiden Handschriften?“

Er zögerte keinen Augenblick, ihre Bitte zu erfüllen. „Sie ist ausgezeichnet,“ erklärte sie, „doch wir müssen das Papier sogleich vernichten, damit nicht Mißbrauch damit getrieben werde.“ Man hörte einen Ton, als ob Papier zerrissen würde, doch von den beiden Blättern, die er ihr übergeben, wurde nur eins zerstört, das andere blieb unverletzt, es war die Waffe, die Harry Reynolds's Ehre den Todesstoß versetzen sollte durch die Hand derer, die er auf Erden am meisten liebte.

Es war schon fast zu der für Harry Barclay's Besuch festgesetzten Stunde, als Helene den Wunsch ausdrückte, ins Wohnzimmer hinunterzugehen. Sie hatte, wie sie sagte, keinen Grund mehr, ihr Zimmer zu hüten, da sie sich ganz wohl fühlte. Doch als sie aufstand, drehte sich ihr der Kopf, und sie war froh, daß ihres Gatten Arm sie helfend und schützend umschlang.

Sie wußte recht wohl, daß sich ihr keine Gelegenheit bieten würde, Harvey allein zu sehen; sie mußte daher ein Mittel finden, ihm das Papier unbeobachtet von den Anderen zu übergeben und ihm die entsetzliche Geschichte des gestrigen Abends zu erzählen.

Mit einem tiefen Athemzuge lehnte sie sich in den Fauteuil zurück, zu dem Harry sie geleitet, und den er nahe ans Feuer gerückt hatte. Als dieser sich bückte, um sie zu küssen, trat Mary, einen großen Strauß rother Rosen in der Hand haltend, in's Zimmer.

„Sie sollen Dich über Deine bleichen Wangen erröthen machen, Helene,“ sagte sie freundlich, als sie ihr dieselben bot; doch ihre eigenen Wangen waren ebenfalls blaß.

Eine sonderbare Unruhe hatte sich ihrer während des ganzen Tages bemächtigt, ihr weiblicher Instinct hatte es errathen, daß Helene litt, und des Geheimnisses gedenkend, das sie schon in ihrer Brust verschlossen hielt, glaubte sie, daß Harry wieder der Versuchung nachgegeben, und daß die Ergebenheit seiner Frau ihn schonen wolle. O, wenn er Geld brauchte, warum kam er nicht zu ihr? — Doch der Gedanke, daß Helene um feinetwillen litt, ließ in der arglosen Seele des Mädchens ein neues, zärtliches Gefühl für dieselbe aufkeimen und wachsen.

Sie kniete auf dem Teppich neben dem Kamine und bot in ihrem reichen Winterkostüme einen reizenden Anblick dar, als der Diener Mr. Barclay anmeldete.

Einen Augenblick darauf betrat er mit dem Privilegium eines intimen Bekannten das Zimmer.

Harry und Mary begrüßten ihn gleichzeitig mit ungewöhnlicher Wärme, der Erstere, weil der Gedanke, daß Mary seinen Heirathsantrag zurückgewiesen, ihm eine große Erleichterung gewährte, und Mary in dem Bedauern darüber, ihm unwissentlich Kummer bereitet zu haben.

Helene's Gruß war fast auffallend kalt und nach wenigen Minuten ergriff sie sogar Papier und Bleistift und begann auf einem Buche, daß sie in ihrem Schooße hielt, zu schreiben. Die Unterhaltung ruhte vollständig auf den Schultern der anderen Drei.

Nach ungefähr einer halben Stunde erhob sich der Gast. Helene bat um ein Couvert, faltete den Brief, steckte ihn hinein, verschloß und adressirte ihn.

„Wollen Sie die Güte haben, mir das in den Briefkasten zu werfen, Mr. Barclay?“ fragte sie, indem sie ihm das Villet hinreichte. „Es ist an meine Schneiderin,“ fügte sie lächelnd hinzu, „also natürlich wichtig.“

„Ich will es persönlich abgeben, wenn es nöthig ist,“ antwortete er, es nehmend und in seine Rocktasche gleiten lassend.

„Wie Sie wünschen, wenn Ihr Weg Sie in jene Gegend führt; doch die Post wird, denke ich, wohl ebenso sicher sein. Nur vergessen Sie nicht daran, denn es ist sehr wichtig und enthält die genauesten Anweisungen über mein nächstes neues Costüm.“

„Ich hoffe, Sie bei unserer nächsten Begegnung vollständig wieder hergestellt zu finden,“ sagte er, zum Abschied ihre Hand fassend. „Sie müssen ja doch nächste Woche bei Mrs. Randolph's Balls die schönste der Frauen sein.“

„Nächste Woche!“ lachte sie. „Da werde ich hoffentlich an Farbe mit diesen Rosen wetteifern können.“

„Da werden sich nur die Rosen bemähen müssen, sich dieses Vergleiches werth zu zeigen,“ antwortete er mit scherzender Galanterie, und noch einige Worte an die Anderen hinzufügend, nahm er seinen Abschied.

Er durchheulte rasch die Straßen, bis er sein Zimmer erreichte, dort riß er den seiner Obhut anvertrauten Brief auf, den Brief, wegen dessen er so genaue Anweisungen erhalten hatte. Ein Blick des Triumphes schoß aus seinen Augen, als zwei Blätter aus dem Couvert fielen, das eine eng beschrieben, das andere

leer, mit Ausnahme eines einzigen Namens, der mitten auf dem Blatte stand, des Namens „Mary Horn,“ anscheinend von dieser selbst geschrieben.

Doch der Ausdruck seines Gesichtes veränderte sich entseztlich, als seine Augen über jene andere Seite glitten und er den Inhalt des Geschriebenen erfasste.

Das elende Weib, von dem es kam, schrieb: „Harvey! Die Geschichte, die wir über Tom's Tod gehört, war unwahr, ich sah ihn gestern. Geld wird für eine kurze Zeit sein Schweigen erkaufen, er hat mich während dieser ganzen Zeit gesucht und brütet Rache gegen —, ich brauche den Namen nicht zu nennen, doch es wäre gut, wenn er Dich nicht sähe, sein Argwohn könnte sonst eine andere Richtung nehmen. Schreibe den Wechsel auf fünfundfünfzig Tausend und sende fünf Tausend an die beige-schlossene Adresse. Dann werde ich wieder für eine kurze Zeit sicher sein. Für wie lange? Das ist die Frage, die mich zum Wahnsinne treiben kann.“

Harvey Barclay las langsam und las es noch einmal, dann zerriß er das Papier in kleine Stücke und warf die Ueberreste auf die brennenden Kohlen im Kamine.

„Ich war kein geborener Schuft!“ murmelte er leise mit freibeweißtem Gesichte. „Doch das Schicksal und mein verfluchtes Pech machen mich dazu.“

13. Kapitel.

Eine schöne Abenteuererin.

Acht Tage vergingen, acht Tage, während deren jede Minute als Rächerin an dem elenden Weibe erschien, dessen Vergangenheit drohend gegen sie aufstand.

Ihr elendes Geheimniß war fest in ihrer Brust verschlossen, sie fürchtete zu lachen, damit das Lachen nicht in einem Schrei oder in einem Schluchzen ende; sie fürchtete sich, zu schlafen, damit sie nicht im Schlafe ein unbewusstes Wort flüstere, ihre Stimme klang ihren eigenen Ohren rau und unnatürlich.

Doch nur Mary bemerkte die Veränderung und fürchtete immer irgend ein neues, Harry betreffendes Unglück, glaubte, daß er wieder die Last seines Fehlers auf seines Weibes Schulter gelegt hätte, und wurde deshalb gegen Helene, von der sie vermuthete, daß sie durch die Schuld ihres Gatten litt, immer jätlicher.

Harvey Barclay hatte sich dem Hause nicht genähert, und allen Bewohnern desselben, eine Einzige ausgenommen, war dieses Fernbleiben eine Erleichterung, doch für Helene, die selbst diese Verbannung ausgesprochen, war es ein neuer Schlag, der ihrem gemarterten Herzen zugefügt wurde. Harvey hätte sie doch wenigstens die Gedanken, die sie quälten, anvertrauen können. Seine Hand zu berühren, zu wissen, daß deren stummer Druck ihr seine schweigende Theilnahme und Anerkennung ihrer Leiden ausdrückte, — seine Stimme zu hören und aus anscheinend gleichgiltigen Worten sich irgend einen versteckten Trost herauszufuchen, — in seine Augen zu blicken und durch die gesenkten Wimpern einen Blick zu gewahren, der vom Herz zum Herzen ging, — das wäre ihr wie Nanna in der Wüste gewesen, doch selbst dieser kleine Trost war ihr verjagt.

Von dem Manne, den sie damals auf dem — Plage getroffen hatte, hatte sie nichts weiter gehört, sie wußte also, daß sein Stillschweigen erkaufte worden war, und um es zu erkaufen, mußte Harvey von der Unterschrift, die sie ihm geschickt hatte, Gebrauch gemacht haben, — diese Unterschrift gestattete ihr drei Monate Frist, — vielleicht nicht einmal so lange, — denn es war zu erwarten, daß jenes verkörperte Gespenst ihrer Vergangenheit, wenn es die erhaltenen Tausende verschleudert haben, auferstehen und mehr verlangen würde. Es war der Abend des Balles bei Mrs. Randolph, und sie machte ihrem Spiegelbilde eine tiefe Verbeugung, als sie in voller Toilette vor dem Glase stand. „Du bist die Verkörperung einer lebendigen Lüge!“ sagte sie zu diesem, als sie ein schönes, junges, lächelndes Weib, in einer, die schönen Unriffe ihrer Gestalt auf's Beste hervorhebenden, glanzvollen Toilette, mit Diamanten in Haaren und Ohren erblickte. „Und heute“, fuhr sie im Geiste fort, „wird Dich alle Welt als die Frau von Edgar Reynolds's Sohn begrüßen. Du — Du bist die Trägerin dieses stolzen, alten Namens! Du, Helene —“ sie schwieg, ein böser Schein erglänzte in ihren Augen und sie ballte die Hände, „Helene Reynolds“ fügte sie dann laut und trotzig hinzu. „D, der Name gehört mir. Wer will ihn mir entreißen?“

„Bist Du fertig, Helene?“ rief eine heitere Stimme. Sie stieß einen leichten Schrei aus, als dieselbe an ihr Ohr drang, beruhigte sich jedoch gleich wieder.

„Ganz fertig, Harry, Du hast mich durch Dein plötzliches Eintreten erschreckt, — ich glaube, ich war so thöricht, mich selbst im Spiegel zu bewundern. — Kannst Du Dir eine solche Eitelkeit denken?“

„Die ist verzeihlich, mein Herz, — Du hast noch niemals schöner ausgesehen. Lasse mich Dich nur einmal küssen! Stehe auf, damit ich die prächtige Toilette nicht zerdrücke. Ach! Geliebte! Ich werde heute stolz und eifersüchtig zu gleicher Zeit sein auf jeden Blick, der sich Dir zuwendet. Komme! Mary erwartet uns schon unten im Wohnzimmer.“

Es war spät, und Mrs. Randolph's Zimmer schon dicht gefüllt, als sie eintraten.

Helene's Augen suchten unruhig nach einem Gesichte, nach einer Gestalt, — Harvey mußte doch entschieden heute Abend hier sein, und hier konnte sie ihn sehen und allein sprechen.

Ja, er war da; sie sah seine große, schlanke Gestalt ihnen entgegenkommen, um sie zu begrüßen.

„Endlich!“ sagte er, als er näher kam. „Ich hatte schon begonnen, an Ihrem Kommen zu zweifeln.“ Ach, so war sie doch nicht die Einzige, welche Komödie spielte, war der schnelle Gedanke, der ihr durch den Kopf fuhr. Wer hätte ahnen können, daß das schöne, lächelnde Gesicht dieses Menschen eine Larve sei? Wer hätte vermuthet, daß er gegen den Freund, dem er grüßend die Hand entgegenstreckte, eine infame Schandthat ausgeführt? Harry nahm die gebotene Hand, wenn auch kalt, und fühlte sich unangenehm berührt, als seine Frau den Arm des Offiziers nahm, und sich mit diesem in der Menge verlor.

Mary hatte sich schon zu den Tänzern im Ballsaale begeben; für den Augenblick war er allein. „Herrgott, ist das ein schönes Weib!“ hörte er einen der Männer zu seinem Gefährten sagen. „Und sie sieht aus, als ob sie eine Vergangenheit hätte. — Wer ist sie?“

„Eine schöne Frau mit einer Vergangenheit, wie Sie sagen, — und einer Vergangenheit, von der, wie ich vermthe, der Mann, den sie bezaubert, keine Ahnung hat! Sie ist die Frau von Edgar Reynolds's Sohn, — eine schöne Abenteuererin. Der Mann, der sie führt, ist Harvey Barclay, einer der vorwegsten Spieler der Stadt. Er muß, wie man sagt, irgend eine Bank gesprengt haben, denn er hat auf einmal alle seine Schulden im Betrage von etwa dreißig Tausend Dollars bezahlt. Man war gerade im Begriffe, die Klaffen zu revidiren, die seiner Sorgfalt anvertraut sind, doch man fand Alles in bester Ordnung. Diese Sachen sind natürlich nicht allgemein bekannt, doch steht er nicht im besten Reumunde, und ich glaube nicht, daß er wird noch lange bei der Armee bleiben können. Allein es bedarf einer strafbaren Handlung seinerseits, um ihn auszustoßen; er ist im Allgemeinen sehr beliebt, auch sonst ein ganz tüchtiger Bursche, und jetzt, wo er wieder heraufgekommen ist, wird er vielleicht so vernünftig sein, seinen Lebenswandel zu ändern.“

Die beiden Männer gingen weiter. Harry Reynolds stand wie an den Boden gewurzelt, sein erster Gedanke war gewesen, den elenden Verleumder in das Gesicht zu schlagen, doch, mußte dieses Vergehen der Frau, die seinem Schutze anvertraut war, nicht noch mehr schaden?

„Eine schöne Abenteuererin!“ So hatte man seine Frau genannt. Was er über Barclay gehört hatte, bestätigte nur seinen Argwohn; er mußte es ihm zu beweisen suchen und ihm dann das Haus verbieten.

Der Gedanke, daß er jetzt bei seiner Frau war, trieb ihn fast zum Wahnsinn, und bleich vor Aerger bei dem Gedanken an die Konversation, die so wenig für seine Ohren berechnet gewesen war, machte er sich auf den Weg, um sie zu suchen.

Das Haus der Mrs. Randolph war, wie die reizende Mrs. Randolph selbst, außerordentlich für Gesellschaft geeignet. Die Zimmer waren groß und breite Flügelthüren führten von einem in das andere, so daß es, wenn diese geöffnet waren, ein prachtvolles Ganze bildete; doch trotz ihrer Größe und Pracht fand sich manch lauschiges Winkelchen und verstecktes Plätzchen, wo die heitere und lärmende Scenerie ausgeschlossen war und Diejenigen, welche sich dort niederließen, eine Einsamkeit fanden, als ob das Haus ganz verlassen würde.

Zu einem von diesen führte Harvey Barclay Helene Reynolds; sie hatten kein Wort gesprochen, als er sie durch das Gedränge der Gäste geleitete, und erst als sie Seite an Seite auf einem luxuriösen Sopha in einem tiefen Erkerfenster, daß sie vor den Vorübergehenden durch reiches Laubwerk und duftende Blumen verbarg, saßen, brach er das Schweigen. Sich verbeugend, nahm er die kleinen eisigen Finger, deren Kälte er durch die Lederhandschuhe fühlte, in seine unbehandschuhete Hand.

„Meine arme Helene!“ sagte er jätlich. „Armes Kind!“

Heiße Thränen traten ihr in die Augen, doch sie drängte sie entschlossen zurück.

„Nicht — sprich nicht in dieser Weise mit mir, Harvey!“ flehte sie. „Ich kann Dein Mitleid nicht ertragen; es entnervt mich. Du mußt mir helfen, stark zu sein. Was soll ich thun, Harvey, was soll ich thun?“

„Sei Du selbst,“ antwortete er, „muthig und tapfer, wie Du immer warst, einen besseren Rath kann ich Dir nicht geben. Du mußt Dich nicht so gehen lassen. Welches Pech hat ihn denn wieder zurückgebracht?“ Doch ich sandte ihm das Geld, für einige Zeit wenigstens bist Du sicher. Was mich anbelangt, ich habe mich verkrochen, wie ein Hund; er hätte vielleicht seinen Sinn geändert, wenn er mich erblickt hätte.“

„Seinen Sinn!“ wiederholte sie mit leisem bitteren Lachen. „Sein Sinn wechselt, sobald sein Geld zu Ende ist. Wenn das Glück fortfährt, ihm den Rücken zu kehren, wie lange bin ich dann sicher? Wie kann ich Dir die unsägliche Qual des Augenblicks beschreiben, als ich auf dem — Plage die Augen aufschlug und seinen verwunderten Blicken begegnete als er in triumphirender Wiedererkennung mein Gesicht betrachtete! Ich wache zuweilen in der Nacht auf und fahre entsezt zusammen, weil sie mich aus dem Dunkel der Nacht anzustarren scheinen; ich fürchte, auszugehen, weil ich ihm begegnen könnte; ich fürchte, zu Hause zu bleiben, weil er sich dort vielleicht bei mir eindrängt, und doch muß ich das entseztliche Geheimniß meines Daseins in meiner Brust verschließen und scherzen und lachen, damit Niemand eine Ahnung von der Last habe, die ich trage. Ach, wenn ich daran denke, daß dieser Mensch lebt, daß das Gespenst meines früheren Lebens mich umschwebt, ich kann es nicht ertragen — ich kann, ich kann nicht!“

(Fortsetzung folgt.)

Stützen der Hausfrau.

Unter dieser Ueberschrift schreiben die „Bausteine“ (Monatsblatt für innere Mission):

Unter dem Namen: „Stützen der Hausfrau“ bieten sich in allen Blättern Mädchen jedes Alters und Wittwen an, um eine geeignete Stellung in Familien zu finden. Ueberall begegnet man solchen Inseraten, und manche Frau, welche ein warmes Herz hat für ihre Mitschwester, liest sie wohl mit Theilnahme und allerlei ernststen Gedanken. Die verwaissten „Prediger- oder Lehrerstöchter“, die „Mädchen in gekleideten Jahren“, die „kinderlosen Wittwen“, welche dort genannt werden, wieviel haben sie vielleicht vom Leid und der Wandelbarkeit dieser Zeit erfahren, vielleicht auch von der Vereinsamung unter fremden Menschen, die wohl ihre Dienste begehrten, aber nicht nach dem fragten, was sie an liebevoller Fürsorge für Leib und Seele bedurften. Viele der jungen Mädchen suchen auch zum „ersten Male“ eine Stellung, vielleicht mit frohem Jugendmuth, ihr Leben nun selbst zu gestalten, etwas zu erleben, zu erwerben. Doch auch da fehlt in den kurzen Inseraten nicht der wehmüthige Klang. Ueberall bietet man eifrig seine Leistungen an, seine Handarbeiten, seine Gewandtheit an der Maschine, sein Geschick in der Häuslichkeit, seine Liebe zu Kindern, sein anspruchsloses Wesen, seine Willigkeit wirklich zu helfen und zu dienen, die besten Zeugnisse und Empfehlungungen, und dann kommt der zögernde Nachsatz: „Auf hohes Gehalt wird weniger gesehen, als auf liebevolle Behandlung und freundlichen Anschluß an die Familie.“ Wer sollte das bei erstem Nachdenken nicht mit tiefer Behmuth lesen? Was unter Christen selbstverständlich sein müßte, wird als Hauptbedingung hingestellt, wie die Erfahrung lehrt, mit gutem Grunde, und doch so oft ohne jeden Erfolg. Wo ist die mütterliche Theilnahme, das liebevolle Verständniß, die geübte Liebe zu finden, die junge, einsame Mädchen in solchen Stellungen leitet und erzieht; wo ein Herz, das ihre Freuden und Sorgen theilt? Gerade diese Stellungen mit wenig abgegrenzter Arbeit, begehrt von denen, die nicht tüchtig durchgebildet sind für einen bestimmten Beruf, fordern ein besonders reiches Maß von Liebe und Geduld auf beiden Seiten, wenn sie ein Segen werden sollen. So werden auf diesem Gebiete viel bittere Erfahrungen gemacht. Und Viele können eine solche Stellung noch nicht einmal erlangen. Wenigstens möchte man darauf schließen, wenn man sieht, wie selten sie in Inseraten gesucht werden. Und ist letzteres einmal der Fall, dann erfolgen auf ein derartiges Gesuch, vielleicht auch wie jüngst geschehen ist, 230 Bewerbungen! Ist's nun wohl Gottes Wille, daß so viel weibliche Kräfte brach liegen oder in schwierigen Verhältnissen verkümmern, daß verwaisste oder auf eigenen Erwerb angewiesene Mädchen, die keine Ausbildung für einen bestimmten Beruf erhalten haben, nur diesen einen Weg betreten, auf dem ihrer viel Enttäuschungen und bittere Erfahrungen warten? Wissen all die Suchenden nicht, daß der weiblichen Kraft sich ein weites, reich gefegnetes und doch noch so wenig besetztes Arbeitsfeld im Diaconiendienste eröffnet? Dort fehlt es überall an Arbeiterinnen. Welche wirklich dankenswerthe Stützen können tüchtige, frische junge Mädchen, erfahrene und im Leben erprobte Jungfrauen und Wittwen da werden, wenn sie wirklich nur dienen wollen in der Liebe Christi. Es ist kein gesunder Zustand, wenn hunderte von Frauen mühevoll nach Beruf und Arbeit suchen, während hoffnungsvolle Arbeitsfelder im Reiche Gottes unbebaut liegen bleiben müssen, weil es an willigen Arbeiterinnen fehlt. Gott gebe, daß auf den Ruf nach Diaconissen aus den Reihen mäßiger, aber Arbeit und Beruf suchender Jungfrauen und Wittwen voller und freudiger wie bisher die Antwort ertöne: „Herr, hier bin ich, sende mich!“